

# KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT  
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.  
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN  
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

12. Jahrgang

März 1959

Heft 3

## AUFGABEN UND ZIELE DER DENKMALPFLEGE

*Ausstellung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 1958*

*(Mit 1 Abbildung)*

Obwohl die Denkmalpflege seit 1945 weit mehr im Blickfeld der Öffentlichkeit gestanden ist als zuvor, obwohl sich mit ihren Forderungen allein im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau Behörden, Architekten, private und öffentliche Auftraggeber auseinandersetzen hatten, kann man nicht behaupten, daß die Gedanken, die sie vertritt, sehr viel populärer geworden wären. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß ihre Wünsche für die Allgemeinheit nicht ohne weiteres durchschaubar sind und daß es den Codex nicht gibt (und nicht geben kann), in dem das Verhalten der Konservatoren so festgelegt wäre, daß es kontrollierbar wird. Der nicht weniger populäre Zollbeamte amtiert auf Grund der Zollvorschrift; der Denkmalpfleger amtiert mit Hilfe von Grundsätzen, die durch eine Fülle von Vorbehalten gekennzeichnet sind, im günstigsten Fall auf der Grundlage eines Gesetzes, für dessen Anwendung gerade in den Zweifelsfällen die subjektive Auffassung entscheidend ist. Diese – vom Laien aus gesehen – scheinbare Unkontrollierbarkeit begründet das offensichtliche Mißtrauen, das die Allgemeinheit der Denkmalpflege entgegenbringt. Diese hinwiederum, mit apostelhaftem Eifer am Werk, fühlt sich mißverstanden und gekränkt, findet sich stets in Verteidigungsstellung und zur Rechenschaftslegung genötigt, sieht sich immer aufs Neue gezwungen, die Berechtigung ihrer Forderungen, ihrer Methoden, ihrer Leistungen und Unterlassungen, ihrer Existenz schlechthin, nachzuweisen. Diese ihr aufgenötigte Haltung hat ihren Publikationen einmal den Vorwurf der „Selbstbeweihräucherung“ eingetragen; ein böses Mißverständnis, dem nur unterliegen kann, wer die Voraussetzungen, unter denen sich die denkmalpflegerische Arbeit vollzieht, gar nicht oder zu wenig kennt. Wie alle lebendige Materie ist auch das Fachgebiet der Denkmalpflege in Theorie und Praxis in den letzten Jahrzehnten stark in Bewegung geraten. Während sie infolgedessen manche Auffassung korrigiert hat, bleibt die Meinung der Öffentlichkeit insofern konstant, als sie die Forderungen der Konservatoren je nach Bedarf entweder als maßlos und übertrieben oder als zu wenig radikal anprangert. In dieser Situation, die fast überall in Europa die näm-

liche ist, wurde mit der Veranstaltung von Ausstellungen ein neues Mittel gefunden, die Öffentlichkeit über Aufgaben und Ziele aufzuklären und ihr einen Überblick über Leistung und Ergebnis zu vermitteln. Es ist kein Zufall, daß man diesen Gedanken nicht schon früher realisiert hat. Haben sich doch vielfach erst in den letzten 20 Jahren amtseigene Werkstätten gebildet, hat sich doch auch die Zusammenarbeit mit fremden Werkstätten erst nach und nach inniger gestaltet. Kriegs- und Nachkriegszeit, in denen jeder erdenkliche Schaden an jeglicher Art von Kunstwerk und Material studiert und mannigfache Heilungsmethoden versucht werden konnten, haben diese Entwicklung mächtig gefördert. Nun liefern diese Werkstätten das Material, die lebendigen originalen Kunstwerke, ohne die eine Denkmalpflege-Ausstellung sich auf Papier, auf Photos und Pläne beschränken müßte und dementsprechend trocken bliebe. Die weit entwickelte Farbphotographie, die nun – im Diapositiv freilich besser als im Papierbild – auch die Wiedergabe von Kunstwerken gestattet, unterstützt im Verein mit der modernen, manchmal betont improvisiert wirkenden Ausstellungstechnik ein derartiges Vorhaben.

Vor der großen Pariser Ausstellung von 1957, die noch in frischer Erinnerung ist, hat 1949 der Landeskonservator in Innsbruck anläßlich einer internen österreichischen Konservatorentagung eine kleine Schau über jüngst restaurierte Tiroler Kunstwerke zusammengestellt, der im Sommer 1958 eine Ausstellung in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes in Wien gefolgt ist. 1955 hat das Denkmalamt in Ljubljana (Jugoslawien) in einer ausgezeichnet aufgemachten Ausstellung einen Nachweis seiner Leistungen seit 1945 geboten und unter dem Titel „Dodici anni di restauro ai monumenti“ hat die Soprintendenza für das Triester Territorium und die Venezia Giulia im Oktober 1958 in der Franziskanerkirche und im Baptisterium des Doms zu Udine der Öffentlichkeit einen umfassenden Überblick über die Tätigkeit der Denkmalpflege in diesem an wertvollen Kunstdenkmälern so reichen Gebiet vermittelt.

In diese Reihe, die gewiß nicht vollständig ist, fügt sich nun die sehr bemerkenswerte Ausstellung, die das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege im Spätherbst 1958 in einigen Räumen des Bayerischen Nationalmuseums in München aufgebaut hat, wozu das fünfzigjährige Bestehen des Amtes den äußeren Anlaß bot. Sie wird im Laufe des Jahres 1959 in weiteren bayerischen Städten gezeigt werden.

Dem Leiter des Amtes, Generalkonservator Dr. Heinrich Kreisel, kam es vor allem auf eine möglichst in die Breite gehende, propagandistische Wirkung an. Die einfachen Fragen: „Was ist ein Denkmal? Was ist Denkmalpflege? Wie weit erstrecken sich ihre Aufgaben?“ sind auf lapidare Weise beantwortet. Den Auftakt zur Ausstellung bilden sohin große Tafeln – gleichsam als Fibel der Denkmalpflege – auf denen mit Hilfe instruktiver Darstellungen und knapper Sätze, vom Bauernhaus bis zur Schnitzfigur, vom Fresko bis zum Palast, Begriff und Charakter des Denkmals erläutert werden.

In den folgenden Räumen ist die Aufmerksamkeit der Besucher besonders auf das Gesamtdenkmal hingelenkt, auf Stadtbild und -silhouette, auf Straßen- und Platzbild, auf die Zusammenhänge, in die die Denkmäler der Baukunst organisch

eingebunden sind. Mit Recht ist dieses Thema mit all seinen Varianten behandelt, da die Gefahren, die auf dieser Seite drohen, nur von der Allgemeinheit und nicht von der Denkmalpflege allein einigermaßen erfolgversprechend bekämpft werden können. In den Texten ist, um die Eindringlichkeit der Mahnungen zu erhöhen, gelegentlich mit Dramatisierungen nicht gespart; manche Bestände sind ja in der Tat „In letzter Minute“ gerettet worden.

Das Kapitel Verkehr: gleich unheilvoll, ob seinem vehementen Strom Fassaden, Erker, Stadttore weichen sollen, oder ob die durch ihn bedingten Erschütterungen des Bodens die Bausubstanz gefährden. Die Wirtschaft und Industrie: die sich im überheblichen Bewußtsein ihrer materiellen Bedeutung in seltener Gefühllosigkeit vor oder neben Denkmäler stellen und so ihre künstlerische Wirkung aufheben. Die Geschäftswelt: für die nur das Erdgeschoß des Hauses, in dem sie sich jeweils etabliert, von Interesse ist und die etwa zugehörige Barockfassade nur insofern, als sie zum Träger für möglichst auffallende Ankündigungen werden kann. Das Problem der Schlösser: infolge seiner sozialen Hintergründe nur dann (ob überhaupt?) generell zu lösen, wenn das „öffentliche Interesse“ den Staat zu entscheidenden Taten genötigt haben wird. Der Wiederaufbau: in der Vielschichtigkeit seiner Problemstellung und Lösungsversuche die zentrale Bedeutung bloßlegend, die hierbei der Denkmalpflege zukommt oder zukommen sollte. Daß die Hauptschwierigkeiten auf den hier ange deuteten Gebieten liegen, ist in der Ausstellung deutlich herausgearbeitet worden; je eindringlicher hier die Propaganda, desto eher ist zu hoffen, daß die Rufe auch zu jenen dringen, die bisher taube Ohren haben.

Von Wichtigkeit erscheint in diesem Zusammenhang auch die der Vor- und Frühgeschichte gewidmete, umfangreiche Abteilung der Ausstellung. In sehr geschickt gestalteter Form wird auf die Probleme hingewiesen, die für die Denkmalpflege aus der gesteigerten Tiefbau- und Hochbautätigkeit, aus der unvermeidlichen Flurbereinigung erwachsen. Dankbar informiert sich der Betrachter über die Arbeitsmethoden der Prähistoriker und Archäologen, verfolgt er die wissenschaftliche Auswertung der Funde und ihre Konservierung, wird er vor den herrlichen Beispielen aus dem großen Straubinger Fund von der Notwendigkeit und Bedeutung auch dieses Zweiges der staatlichen Denkmalpflege überzeugt.

Ganz auf eigenem Boden steht die Denkmalpflege bei der Behandlung eines Einzelkunstwerkes dann, wenn an seine Restaurierung keine Vorbehalte geknüpft sind, die sich etwa aus der Tatsache ergeben, daß das Objekt in kirchlichem Gebrauch steht und daher einen entsprechenden „Gebrauchswert“ oder „Neuigkeitswert“ (nach Riegl) erhalten muß. Die in die Ausstellung aufgenommenen Beispiele geben eindrucksvolles Zeugnis von der handwerklichen Sorgfalt und wissenschaftlichen Akribie, mit der sich die Bayerische Denkmalpflege den Werken der Stein- und Holzplastik, der Fresko-, Tafel- und Ölmalerei, der Glasmalerei, der Textilkunst widmet. Zudem eine treffliche Demonstration für die Wichtigkeit amtseigener Werkstätten, in denen der denkmalpflegerische Nachwuchs mit allen Seiten des Restaurierens vertraut gemacht werden kann. Als Beispiel sei der Kruzifixus der Zeit um 1220 aus

Biberbach bei Augsburg herausgegriffen; die barocke Fassung von 1665 wird abgenommen, um die aus dem späten 15. Jahrhundert stammende, ziemlich gut erhaltene Fassung freizulegen. Die geringen Reste der romanischen Schicht können eine radikalere Abdeckung nicht rechtfertigen. Die Abbildung (Abb. 4) läßt im Kopf der Figur links die barocke, rechts die bereits bloßliegende spätgotische Fassung erkennen.

Ein in propagandistischer Hinsicht überaus glücklicher und ergiebiger Gedanke war es, dem Laien die Phasen der Inventarisationsarbeit, vom ersten Quellenstudium über Bereisung, Photographie, Vermessung, Manuskript, usw. bis zur Druckherstellung eines Bandes vorzuführen. Eine kaum zu bezweifelnde Rechtfertigung der finanziellen Mittel, die hierfür aufgewendet, aber auch der Zeit und unendlichen Mühen, die an dieses Werk gesetzt werden müssen. Übrigens scheint uns in der Gesamtheit der Ausstellung die Begründung für die Herausgabe der umstrittenen Kurzinventare zu liegen; ihr Wert ergibt sich aus der Situation der Denkmalpflege.

So sehr auch die Propaganda im Vordergrund der Ausstellung steht, die von ihr verkündeten Wahrheiten für den zünftigen Denkmalpfleger also vielfach Binsenwahrheiten sind, so gewährt sie ihm doch Einblick in die Arbeitsweise des auf bedeutenden Traditionen aufbauenden Amtes. Sie gibt ihm besser, als es die Durchsicht vieler Publikationen vermöchte, die Gelegenheit, die eigene Leistung zu vergleichen, die gebräuchlichen Schlagworte, die Wünsche und die Methoden zu überprüfen und den Standort wieder einmal zu bestimmen. Es kann den bayerischen Konservatoren nur gewünscht werden, daß ihre so lebendig aufgebaute Schau nicht nur vom breiten Publikum und den „Leuten auf die's ankommt“, sondern auch von möglichst vielen Denkmalpflegern besucht werde. Man kann dort, so wie bei allen ähnlichen Anlässen, lernen, was uns ein „Handbuch der Denkmalpflege“ bisher schuldig geblieben ist.

Walter Frodl

## DEUTSCHE ZEICHENKUNST DER GOETHEZEIT

*Handzeichnungen und Aquarelle aus der Sammlung Winterstein, München*

*(Mit 3 Abbildungen)*

Handzeichnungen und Aquarelle in privatem Besitz sind schon ihrem Wesen nach verborgener als größere Gemälde; an deren Besitzer treten eher Bitte und Versuchung heran, sie für eine öffentliche Ausstellung herzuleihen. Einen Überblick über den Reichtum einer Sammlung von Zeichnungen erhält man meist erst dann, wenn sie zur Versteigerung ansteht. Dies gilt insonderheit für einige der bedeutendsten Sammlungen romantischer Zeichenkunst in Deutschland. Die von Prinz Johann Georg von Sachsen zusammengetragenen Blätter wurden erst 1940 durch den Boernerschen Katalog (Nr. 203) bekannt. Die Sammlung Heumann, Chemnitz, fiel zu zwei Dritteln einer Stuttgarter Versteigerung zum Opfer (Katalog der 29. Auktion, November 1957, des Kunstkabinetts Ketterer). Und erst kürzlich wurde in München eine Reihe wichtiger Blätter aus Berliner Privatbesitz ausgedoten (Katalog 66, November 1958, bei Karl & Faber).